universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes

Zingerle, Ignaz Vinzenz

Innsbruck, 1871

Vorwort zur ersten Auflage

urn:nbn:at:at-ubi:2-9558

Vorwort zur ersten Auflage.

Seit vielen Jahren hab' ich Märchen und Sagen, Lieder und Sprüche in den Bergen meiner theuren Heimat gesammelt. Mit der reichen Aehrenlese wertvoller Mythen und verblichener Heldensagen fielen mir mannigfache, scheinbar unbedeutende Volksmeinungen und alte Gebräuche in die Hände. Anfangs beachtete ich derartige Kleinigkeiten wenig und nahm sie nur mit in den Kauf. Je öfter mir aber derartige unscheinbare Funde zufielen, desto beachtenswerter schienen sie mir, bis ich endlich nach Gebräuchen und Sitten ebenso Jagd machte, wie nach Sagen und Märchen. Und mit Recht, denn manche schlichte, verlachte Volksmeinung birgt in bescheidener Form reichen Wert und ist eine für die Wissenschaft kostbare Perle. Derartige Glauben und Gebräuche sind uraltes Erbe der Deutschen, oft so alt, als das deutsche Volk selbst. Sie sind oft die ehrwürdigen Bruchstücke des Glaubens unserer heidnischen Urväter und nur mit ihrer Hilfe kann die zertrümmerte Mosaik deutscher Götterlehre wieder hergestellt werden.

Lange schon sind die hohen Göttergestalten: Wuotan, Donar, Fro, Holda, Perahta der Verehrung des einen wahren Gottes gewichen. Nicht mehr zieht die verhüllte Göttin auf von Kühen gezogenem Wagen durch das feiernde, jubelnde Land (T. Germ. cap. 40), und keine Blutopfer dampfen mehr den Asen (T. G. c. 9). Die weissen, unentweihten Rosse werden nicht mehr in heiligen Hainen ernährt und kein Priester achtet mehr auf ihr Wiehern

und Schnauben (T. G. c. 10). Christliche Glaubensprediger pflanzten das Zeichen des Kreuzes auf, und an alten Opferstätten erhoben sich Kirchen und Kapellen. Die weisen Missionäre giengen aber mit grosser Vorsicht und Schonung zu Werke und benützten klug Analogien als Anhaltspunkte zur Anbahnung des Uebergangs in das Christenthum (Wolf Beiträge I, XIII). Alte Gebräuche wurden christianisirt, alte heilige Stätten empfiengen christliche Weihe, reine Mythen, an denen das Volk unzertrennlich hieng, wurden mit Heiligen in Beziehung gebracht. Manchen heidnischen Brauch hegte das Volk in heimlicher, unbewachter Stunde und vererbte ihn bis auf die Gegenwart. So haften im Leben des treuen, am Alten hangenden Volkes noch viele Wurzeln der lange schon gefällten deutschen Götterreiche. Noch leben Reste des Wuotankultus in der Verehrung der heiligen Oswald, Leonhart und Martin fort. Der dem Obersten der Asen geweihte Wochentag, Mittwoch, (niederl. Woensdag) gilt, wie der einst der Freia geheiligte Tag, als Unglückstag. Der heidnische Gottestag war von den Christen gescheut, denn Dämonisches hieng an ihm.

Zahlreicher und deutlicher haben sich die Spuren des Donar erhalten. Noch schwört und staunt das Volk beim Dundar, noch glaubt es an das Niederfallen seiner Keile und ehrt das ihm geheiligte Rothkelchen. Die Alpenrose heisst noch Donnerrose und ruft das Geschoss des einstigen Gottes herbei, wie das Nest des Rothkelchens. Wenn es donnert, brummt der alte Gott oder führt Garben über die Himmelsbrücke. Ein Baum, der in hohem Ansehen steht, ist nach ihm noch benannt, und Hunderte von Frühlingsfeuern, die auf den Bergen Tirols flammen, mahnen an den verschollenen Gott. Rothe Haare und rother Bart gelten noch als böse, weil sie einst den auf goldenem Wagen dahinfliegenden Gott zierten. An dem ihm geheiligten Wochentag fahren die Hexen aus und feiern ihre Tänze und Teufelsmahle an einstigen Opfer- und Malstätten. Auf den beseligenden Fro beziehen sich die Gebräuche, die Liebe hoffende Mädchen am Andreastag und in folgenden Nächten begehen. Das ihm heilige Symbol, das Rad, schützt den Stall

vor Zauber. Der Name des Kriegsgottes Eor oder Eru lebt noch im Erchtage fort, an dem auch die Hexen ausfahren und die Joler umgehen. An den Besten und Schönsten unter allen Asen, an Baldur, erinnert der Glaube, die Mistel sei ein Hexenkraut. Auf Holda, die freundliche, milde, gnädige Göttin, deren Name sich sogar in Oberinnthal bis heute erhalten hat, weist die Redensart, die Kinder werden aus Brunnen geholt. Holdamythen sind die schönen Kinderlieder: „Die Mutter Gottes thut Wasser tragen“ und: „Am goldenen Brünnel sitzt a holdige Frau“. Tief ergriffen mich deshalb diese alten Reime, als ich sie vom lächelnden Kindermunde zum ersten Male singen hörte. Ja, Holda ist die schöne, herrliche Frau, die mitten unter Kindern in der Höhle am Stöckl gesehen ward und die zwischen Regenbögen auf und nieder fährt. Ihr war der uralte Baum ober der Mariarastkapelle heilig, und der Reim: „Storch, Storch trauni“ hat auf diese Göttin Bezug, denn ihr Vogel war der Kinder bringende Storch. Die Meinungen von den Glück bedeutenden Spinnen und den Segen bringenden Schwalben sind auf Holda zu deuten. Neben der holden Göttin lebt noch die leuchtende Perahta in der Erinnerung unsers Volkes fort. Freilich ist der göttliche Schimmer verblasst, denn als altes Mütterchen erscheint die einst Hochverehrte. Sie zieht mit ungetauften Kindern über Berg und Thal und kostet von den Speisen, die auf dem Tische stehen blieben. Der Dreikönigtag heisst nach ihr auch Perchtentag und von ihr ist das Perchtenlaufen benannt. Identisch mit ihr ist die Kinder raubende Stampa, die vorzüglich in den Zwölften umgeht. Sie hat eine lange Nase (Wolf Zt. B. IV, 38), wie die Perchtel, von der Vintler schrieb:

Und etleich gelauben an die fraun,
Die da haisset Percht mit der eisnen nas.

Auf diese dem Ackerbau vorstehende Göttin bezieht sich auch das feierliche Umziehen des Pfluges und des Blockes, der an die Stelle des Pfluges oder Wagens getreten ist. Ebenso ist das Grättziehen auf Perahta zu deuten. Auf Ostara, einst auch eine strahlende, jetzt verdunkelte Göttin, weisen die rothen Ostereier und die Oster-

spiele. Auf dieselbe Göttin des aufsteigenden Lichtes beziehe ich den Glauben, dass die Sonne drei Freudensprünge mache, und die Sitte, am Charfreitag mit einem Schlägel an die Obstbäume zu schlagen. Ihr wird das Ei geopfert, das über das Hausdach geworfen wird.

Auf Frouwa, die auf einem mit Katzen bespannten Wagen dahinfuhr, bezieht sich der Wahn, die Braut solle Katzen füttern. Diese Thiere waren dieser erfreuenden Göttin heilig, und daher rühren die vielen Glauben, die sich an dieselben knüpfen. Die Göttin rächt das ihrem Thiere zugefügte Leid und auf die liebe Frouwa bezieht sich die Sage, dass Hexen sich in Katzen verwandeln. Mit dieser Schwester Fro's steht die Blumenweihe im Hochsommer in Beziehung. Die Nebelkappe und der Siegstein gemahnen an die deutsche Heldensage, deren Centrum die riesigen Berge meiner Heimat sind. Die drei Schwestern im Kinderliede sind die drei Nornen, von denen die Sage noch Vieles zu erzählen weiss. Der Glaube an die Kraft des Schlafputzen erinnert an die gewaltige Walküre, die vom Odhin vermittelst des Schlafdorns in den Zauberschlaf gesenkt wurde, weil sie im Schlachtgetümmel den alten Hialmgunnar anstatt des blühenden Agnar gefällt hatte. (Vgl. Sigrdrifumal.)

Der Putz auf der Diele, der Märzhackel, die Grasmännlein und andere ähnliche Wesen sind Elben. Saltwalserle ist ein Elbenname, wie Purzinigele, Giragingele. Alp und Trude kennt selbst das Kinderlied. Die zahllosen Traditionen von Nörgeln, Wichteln, Pützen, die in unsern Bergen leben, und die in König Laurin, König Goldemar und König Otnit ihre poetische Verklärung gefunden haben, bestätigen Tirol heute noch als Heimat der deutschen Zwergensage. Den Felder düngenden Alber bezeichnet schon der Name als Elben. Elbische Wesen sind die wilden Fräulein, von denen die Rede geht. Der oft Kinder schreckende Blutschink ist ein Wassergeist, der mit dem niedersächsischen Hakemann identisch ist. Der Kult der Elemente hallt noch in einigen Gebräuchen nach. Der Glaube an den Hailawàc (Heilwoge)

lebt noch heute bei unserm Volke, wie es auch noch drei Junkbrunnen kennt. Dem Wasser opferte man noch vor vierzig Jahren, wie man Erde, Luft und Feuer fütterte. Glauben, die sich auf die Feuerweihe [1]) beziehen, die Holepfann und Johannesfeuer, sind entschieden heidnischen Ursprunges. Erlustigte sich ja der einäugige Wuotan selbst am Scheibenschlagen. Die Sitte, durch brennende Strohbündel das Korn zu wecken, der Glaube, dass Wasser sich in Wein wandle und dass Brosamen in der Christnacht gesät, aufgehen, sind auf den Kult der Elemente zu beziehen. Auf die heiligen Wälder und Bäume unserer Altvordern deuten zahlreiche Glauben und Bräuche. Von der Esche und anderen Bäumen werden Kinder geholt, wie die Menschen von der Esche stammen. „Aber woher kommen die Menschen, welche die Erde bewohnen?“ liest man in Gylfaginning, und die Antwort lautet: „Als Börs Söhne am Seestrande giengen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen die Bäume und schufen Menschen daraus. Der Erste gab Geist und Leben, der Andere Verstand und Bewegung, der Dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Sie gaben ihnen auch Kleider und Namen: den Mann nannten sie Ask und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem Midgard zur Wohnung verliehen ward“ (Smr., Edda S. 282 etc.). Die in alten Volksliedern besungene Frau Hasel besitzt wunderbare Kräfte. Der Wachholder und das Karwendelkraut sind heilige Pflanzen. Auf heidnischen Baumkultus weist entschieden die processio annua ad arborem, wie der heilige Baum bei Nauders.

---

1) Die Feuerweihe selbst stammt vermuthlich aus Deutschland. „Die Sitte, einem Stein Feuer zu entlocken, das hiedurch gewonnene Feuer mit Holz zu nähren und zu segnen, war noch zur Zeit des Pabstes Zacharias in Rom unbekannt: man verbarg vielmehr damals am Gründonnerstage eine oder drei brennende Lampen in der Kirche, um damit am Charsamstag die Kerzen und Lampen anzuzünden (Ord. Rom. I; Zachar. ad Bonif. ep. 12). Sie scheint sich von Deutschland aus verbreitet zu haben: wenigstens kennt sie schon der heilige Bonifacius (l. c.).“ Schmid's Kultus der christkathol. Kirche, Passau. B. II, 531.

Die Pferdeköpfe an Firsten, die anzeigenden Katzen, die Glück bringenden Schwalben, die Blitz anziehenden Rothschwänzchen, der vielbesungene Kukuk, die profetischen Raben gemahnen an die Religion unserer heidnischen Urahnen. Der Glaube an die Hausnattern wurzelt in der Verehrung der Schlangen, aus deren Namen „Linda“ schon alles Schmeichelnde und Verbindliche, was man in ein Wort legen kann, unsern Ahnen heraus klang, und an die uns unzählige Frauennamen erinnern (Weinhold deutsche Frauen 11). Die Sitte, die Bienenkörbe beim Tode eines Haussassen anders zu stellen, rührt von der Heilighaltung dieses emsigen Insekt's her. Die Sitte, am 1. November für die armen Seelen Speisen aufzustellen, wurzelt in den Todtenopfern des Heidenthums. Der Glaube an Schätze, Wünschelruthen und Springwurzeln steht mit den uralten heidnischen Entrückungssagen in Verbindung. Das Grasausläuten enthält heute noch Züge eines alten Opferfestes. Doch genug hievon! Ist einmal reicheres Material vorhanden, und sind die vielversprechenden Sammlungen von Ritter v. Alpenburg, Josef Hammerle und Dr. Waldfreund dem Drucke übergeben, werde ich den mythischen Gehalt unserer Volkstraditionen ausführlicher beweisen und verwerten. Für heute genügt es, auf Einiges aufmerksam gemacht zu haben, um vorliegendes Büchlein zu rechtfertigen. Alt und ächtdeutsch sind diese Späne und Splitter, und unser biederes Volk darf sich derselben nicht schämen. Es gereicht ihm diese treue Anhänglichkeit, womit es an den Traditionen seiner fernsten Ahnen gehangen ist und noch hängt, zur Ehre, und zeigt von der unabwendbaren Beharrlichkeit, die das Erbe tüchtiger Bergvölker ist. Ohne den heidnischen Ursprung zu ahnen, ohne die Bedeutung zu wissen, hält es an seinen altherkömmlichen Gebräuchen fest, die freilich oft christianisirt sind. Und Geiler v. Kaiserberg's Worte: „Semliche ding vor weihenachten thuon, das ist von heiden hie; wir haben vil von heiden. Etliche ding hat die cristenheit abgethon,“ finden auch auf Tirol ihre Anwendung.

Ich gebe das Gehörte und mir Mitgetheilte schlicht und ge-

treu wieder. Jede Abänderung, Verfeinerung, Ausschmückung etc. hielt ich für unerlaubt. Gewissenhafte Treue ist die nothwendigste Eigenschaft eines Sammelwerkes dieser Art. Daher durfte einiges Unzarte weder weggelassen, noch gemildert werden. „Die paar Derbheiten, die in jeder Volksrede unvermeidlich sind, können unserm conventionellen Leben zuwider scheinen; um so weniger der kindlichen Unbefangenheit. Jedes Wort ein Stück der Seele, heisst es bei Nizami. Wie man die Dinge ansieht, sehen sie uns wieder an,“ pflegte Hippel zu sagen, Kant's Freund; und J. Grimm (Wb. 1, XXXIV) bekennt hierüber von unserer Gegenwart: „Spott, Witz, Zorn, Schelte können nicht anders laut werden, als in einem kühnen Wort; selbst in der Bibel gebricht es nicht an Wörtern, die bei der feinen Gesellschaft verpönt sind. Auch noch Göthe hat es wohl gefühlt, dass ein unzarter Ausdruck da, wo er hingehört, nicht erspart sein könne. Es gibt kein Wort der Sprache, das nicht irgendwo das beste wäre und an seiner rechten Stelle. Das Volk trägt keine Handschuhe und sein Wort kann unsauber sein; aber es gibt Barbaren in lakirten Stiefeln, und deren Wort ist glatt und schlüpfrig zugleich.“ Diese Worte des wackern Rochholz (Alemann. Kinderlied und Kinderspiel XI) haben auch hier ihre Geltung. Der bei den einzelnen Nummern beigesetzte Name zeigt nur die Gegend an, wo sie gehört oder von wo sie mitgetheilt worden sind. Es will damit weder gesagt sein, dass sich dieser Glaube nur dort finde, noch weniger, dass alle Leute dort denselben theilen. Es haben beinahe in jedem Thale mehr oder weniger die langen Hosen schon ihren Einzug gehalten, und mit ihnen die Geringachtung des Altherkömmlichen. Wo die alte schöne Tracht dem gefrässigen Götzen der Zwittermode geopfert wird, lächeln auch die zigarrenschmauchenden Enkel über die Meinungen und Sitten ihrer biedern Ahnen. Dass meine Sammlung auf Vollständigkeit nicht Anspruch machen kann, liegt schon im Wesen derartiger Werke. Sie bildet nur den Anfang, oder den Stock, der anregend wirken und allmälig vervollkommt werden soll. Als Anhang gebe ich Vintler's Verse über den Aberglauben seiner Zeit.

Sie ergänzen meine Sammlung in mancher Beziehung und bestätigen das hohe Alter unserer Volksmeinungen. Zugleich mögen sie auf diesen tirolischen Dichter aufmerksam machen, dessen Name in seinem Heimatlande viel zu wenig gekannt und gewürdigt ist. Die Anmerkungen bezeichnen Werke, in denen dieselben Volkstraditionen sich finden. Dass die Nachweisungen nicht vollständiger sind, mag meine Entfernung von jeder grössern Bibliothek entschuldigen.

Zum Schlusse meinen tiefgefühlten Dank allen Jenen, die mir beim Sammeln freundlich beigestanden sind, vorzüglich den Herrn: Anton von Kripp, Dr. Adolf Pichler, Professor J. B. Schöpf in Bozen, Priester Anton Oberkofler, Pfarrer Jos. Thaler in Kuens, Professor Grissemann in Brixen, Stud. Ludwig v. Hörmann.

Möge dieser Dank auch eine neue Bitte sein, mich und mitstrebende Freunde auch in Zukunft beim Sammeln von Sitten, Sagen, Rechtsgebräuchen und Liedern freundlich unterstützen zu wollen. Möchten Freunde des Volkslebens vorzüglich folgende Fragen beachten und dieselben gütig beantworten:

1. Welche Sitten und Gebräuche, als da sind Aufzüge, Spiele, Tänze, Lieder, Freudenfeuer, überhaupt welche Belustigungen,

2. welcher Aberglaube an übermenschliche Wesen und Erscheinungen,

3. welche abergläubischen Handlungen,

4. welche Weise im Essen und Trinken, Speisen, Backwerk u. s. w. schliessen sich an einzelne Zeiten und Tage des Jahres? besonders an den Advent, die Weihnachts- und Neujahrszeit bis zu den heiligen drei Königen, an Fastnacht, die Osterwoche, Maianfang, Pfingstzeit, an die Zeit um Johannis, an die Dreissigen, an die Feste Michaelis und Martini? Welche Volksmeinungen und Gebräuche schliessen sich an diese Zeiten? — oder an häusliche und ländliche Verrichtungen, wie Backen, Buttern, Einschlachten, Spinnen, Aussaat, Ackerbestellung und Ernte? an das Schiessen, Jagen und Fischen? — Gibt es noch Bauernregeln, und welche? — Haben gewisse Tage, Wochen, Monate noch besondere eigenthümliche Namen und besondere Ehre? oder umgekehrt, scheut

man sie, und welche Gründe gibt man dafür an? Woher erklärt man die einzelnen Wetter und Lufterscheinungen? und was prophezeit man aus ihnen?

Wo, wann und wie werden regelmässige Schiessen gefeiert? Wie wird oder ward es mit den Erntefesten und Feuern gehalten? Mit Pfingstbelustigungen? Welche finden statt und wie begeht man sie? Mit welchen herkömmlichen Sprüchen und Liedern? Wie wird oder ward es bei Bewerbungen, bei Hochzeiten, bei Geburten, Taufen, Todesfällen und Bestattungen gehalten und was beobachtet man dabei? Welche Volksmeinungen knüpfen sich daran? Welche alte Rechtsgebräuche und Sitten gibt es noch, oder welcher weiss man sich zu erinnern? Wo zeigt man alte Gerichtstätten, und wie ist und heisst ihr Lokal? Sind Steinsetzungen dabei oder Bäume, und welche? Gibt es alte Gemeinde- oder Alpenrechte? Welche Gebräuche kommen bei Betheuerungen, Verträgen oder beim Marksteinsetzen vor? Sind Tanzplätze der Hexen bekannt? Wie sind sie beschaffen? Ihre Namen? — Welche eigenthümliche und besondere Namen haben überhaupt einzelne Felder, Wege, Hügel, Plätze, Bäche, Teiche, Brunnen, Höhlen und Seen? Was erzählt man sich davon? Ehrt oder scheut man sie, und warum?

Diese letzten Fragen gelten ebenfalls für alle Thiere, Haus- und wilde Thiere, Vögel, Insekten und Gewürm, für Bäume, Sträuche, Kräuter und Steine. Welche geheime Kräfte und Bedeutungen legt man ihnen bei? Gibt es Steine mit Eindrücken, mit Huf- und anderen Malen? Finden sich solche Steineindrücke an Flüssen, Bächen oder Schluchten mit der Sage, Helden oder Heilige seien über das Gewässer oder den Abgrund gesprungen?

Findet man am Herde, an Pfosten, Thüren und Giebeln noch allerlei Schnitzwerk, Figuren oder Marken, oder Dinge, mit denen man Uebles, Zauber etc. zu verhüten glaubt?

Innsbruck, 26. März 1857.

Der Herausgeber.